

Beilage III : welche Mittel stehen der Volksschule zu Gebote, um die ästhetische Bildung zu befördern?

Autor(en): **Gross**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bericht über die Verhandlungen der Zürcherischen Schulsynode**

Band (Jahr): **31-32 (1864-65)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-744323>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Welche Mittel stehen der Volksschule zu Gebote, um die ästhetische Bildung zu befördern? *

Von Sekundarlehrer Groß in Grünigen.

Alexander Baumgarten entwarf im Jahre 1735 zuerst die Idee einer Wissenschaft, durch welche er es erreichbar zu machen suchte, über das Wohlgefällige der Natur und Kunst auf allgemein gültige und eben daher übereinstimmende Weise zu urtheilen. Seine Absicht war, die Beurtheilung des Schönen auf ein Vernunftsprinzip zurückzuführen. Die Empfindung ist der saatkgefüllte Boden, aus dem die Freude und das Wohlgefallen am Schönen hervorstößt und sich entfaltet.

In diesem Boden glaubte der Erfinder unserer Wissenschaft die Keime des Wohlgefallens auffinden und an ihnen die Gesetze entdecken zu können, nach denen ihre regelmäßige Entwicklung vor sich ginge und nach denen sie, wenn irgendwo abweichend, von Neuem geregelt werden könnte.

In diesen Gesetzen mußten dann auch die tieferen Grundsätze enthalten sein, nach denen die bis anhin schwankenden Urtheile über das Schöne zur bleibenden Festigkeit gemeinsamer Geltung zu erheben waren.

So ward ihm seine neue Wissenschaft zur Empfindungslehre. Gewöhnt an die Sprache der Griechen wählte Baumgarten den griechischen Namen der Empfindung, um seine Empfindungslehre Aesthetik zu benennen.

Es ist immerhin ein wohlbezeichnender Name. Das griechische Wort, von dem er stammt, soll nämlich sowohl Wahrnehmen, Bemerkten, als auch Empfinden und Fühlen bedeuten. Er hat also die gehörige Allgemeinheit, während alle andern versuchten Bezeichnungen: Poetik, Philosophie der Kunst, Geschmackslehre u. zu enge sind.

* Zur Beachtung. Bei dieser Arbeit beanspruche ich nur, die hauptsächlichsten Ideen über das Wesen der Aesthetik aus den Werken der berühmtesten Autoren zu einem vollständigen, abgerundeten Ganzen gesammelt zu haben; ich habe daher sehr oft und viel zu wörtlichen Auszügen meine Zuflucht genommen.

Der Standpunkt, von welchem man zuerst ausging, war ein subjektiver, d. h. man betrachtete das Schöne zunächst nach seiner Wirkung auf Empfindung und Gefühl oder von Seiten der Fähigkeiten und Organe, mit welchen man dasselbe auffaßte.

Diese Betrachtungsweise setzte eine allgemeine Theorie des Empfindungsvermögens voraus, daher der Name Aesthetik.

Was nun Baumgarten als solche Wissenschaft aufstellte, enthielt mehr praktische Regeln über Erfindung und Beurtheilung, Anordnung und Ausdruck des Schönen in der Kunst, vorzüglich der Dicht- und Redekunst, als eine Untersuchung über das Wesen der Schönheit überhaupt.

Kant, der das ganze Gebiet der philosophischen Wissenschaft seiner Beurtheilung unterwarf und nach der Möglichkeit einer philosophischen Erkenntniß, welche über die Erfahrung hinausgehe, fragte, unterschied zwar genauer sinnliche Erkenntniß und Gefühl, aber er betrachtete das Schöne immer noch bloß in seiner Wirkung auf das Gefühl und stellte so über das Schöne den Begriff des Aesthetischen. Er hielt daher eine Wissenschaft des Schönen für unmöglich.

Später ging Kant selber weiter und seine geläuterten Ansichten wurden von mehreren denkenden Männern seiner Schule ausgebildet und als eine Wissenschaft von den Gründen des ästhetischen Wohlgefallens dargestellt.

Aber gegen diese der Kunst wenig zusagende Ansicht sträubte sich der wachsende Kunstsin.

Immer dringender zeigte sich bei täglicher Erweiterung des Kunstgebietes durch die Werke großer Zeitgenossen, bei erhöhtem Interesse für die Kunst, das Bedürfniß einer unbeschränkten Untersuchung über das Wesen des Schönen und über die Bedingungen, unter welchen es sich dem menschlichen Geiste darstellt.

Es waren hauptsächlich Göthe, Schiller, Lessing, Herder, Winkelmann, Klopstock zc., welche theils durch die geistvollen Produkte ihrer Dichterkraft, theils durch ihre Ansichten, Beurtheilungen zc. zu einer umfassenden und lebendigen Ansicht der Schönheit und Kunst mitwirkten.

Hören wir, was neuere Forscher über das Wesen der Aesthetik uns mittheilen:

Neben dem praktischen und dem theoretischen Lebensgebiete oder neben dem Handeln und Erkennen, d. h. neben dem ökonomischen, gesellschaftlichen, rechtlichen, politischen Leben, neben Sittlichkeit und Religion, neben Wissenschaft und Philosophie begegnen wir noch einem dritten, „dem ästhetischen.“

Dieses Gebiet bildet ein wesentliches Moment des Gesamtlebens des Geistes, es wurzelt im ganzen Wesen des Menschen und ist ein nothwen-

diges Glied zur Entfaltung der menschlichen Natur, zu ihrer ganzen und vollkommenen Lebendigkeit.

Indem ich von seiner Bedeutung rede, sehe ich mich genöthigt, um unfruchtbaren Entgegnungen vorzubeugen, vor Allem aus die Bemerkung zu machen, daß ich durchaus keine Prioritätsstreitigkeiten der drei Gebiete heraufbeschwören will. Jede dieser drei Sphären hat ihre Berechtigung, jede, als Theil, gehört zum Ganzen.

Wer wollte z. B. behaupten, daß, nachdem der Mensch für das Nöthigste gesorgt hat, er dann nur noch nach dem Schönen zu trachten habe, daß alsdann unser ganzes Dasein in Weltanschauung, Dichtung, Weltverschönerung aufgehen sollte?

Ja, dadurch würde gerade der Phantasie ihre Welt genommen. Wir kehreten alsdann in den vielgepriesenen Naturzustand zurück, würden Nichts arbeiten, Nichts mehr leisten; wir würden für keine geregelte Gestaltung des persönlichen und des Gesammtlebens sorgen, wir würden nichts Idealem nachstreben, es gäbe keine Zivilisation, kein gemeinschaftliches Leben, kein Erkennen, keine Bildung, keine gewerbliche Kultur, keinen Handel, keine Unternehmungen, keine Werke und Thaten, keine sittliche Gesinnung, keine Kraft und Strebbarkeit, keine Veredlung menschlicher Anlagen, Gefühle, Begehrungen und Leidenschaften, keine Wissenschaft und Religion, also auch keine geistige Lebensentwicklung des Menschengeschlechtes, keine Geschichte.

Wo fände da noch ästhetisches Leben Platz? Nur wo bereits wirklich geistiges Leben in der Welt, wo wirklich intellektuelle und praktische Bildung und Thätigkeit in der Welt ist, nur da ist das Leben so reich und so vollkommen, daß es der Phantasie mannigfaltige, interessante und schöne Stoffe zum Anschauen bieten kann.

Allerdings ist das Leben der Ort der Unfreiheit, des Uninteressanten und Unschönen, aber es ist gemischt mit Freiheit, mit Interessevollem, mit Schönerem.

Trotz aller Beschränkungen ist das Leben als Ganzes betrachtet, reich an Erscheinungen, durch welche die Welt erst in Wahrheit eine die Phantasie unendlich anregende Gestaltensfülle erhält.

Nur der von Weltenkörpern erfüllte Raum, nicht der öde und unfruchtbare, nur der von Gestalten, Gewächsen, lebenden Wesen bevölkerte Weltkörper bietet der Phantasie eine ansprechende Mannigfaltigkeit von Gegenständen und Schönheitsformen dar. Natürlich verhält es sich ganz gleich mit dem reichentwickelten, zu einem gewissen Grade geistiger und sittlicher Vollkommenheit herangebildeten Leben.

Das Leben mit seinen Nöthigungen, Arbeiten, Beschränkungen, Unvollkommenheiten, Härten erweckt im Menschen erst ein wirkliches Bedürfnis nach Erhebung in das Gebiet der Freiheit und Freude der Phantasie.

Ohne Kraftanstrengung ist kein ernstliches Bedürfnis nach Erholung ; der faule Wilde hat kein ästhetisches Bedürfnis, ebenso sind die allzu behaglich Lebenden, die allzu Begünstigten nicht immer diejenigen, deren Werke die ganze und volle Energie aufstrebender ästhetischer Begeisterung athmen. Die Begeisterung wurzelt in dem Geiste desjenigen Sterblichen, der eine ernste Stufe des Lebens durchgemacht hat.

Wer sich also nicht einigermaßen durch praktische und theoretische Beschäftigung bildet, der hat schon keinen Sinn für die Mannigfaltigkeit der Objekte, keinen Sinn weder für das ästhetische Wohlgefallen am Wirklichen, noch für selbstständig schaffende Phantastethätigkeit.

Der Barbar ist stumpf, gefühllos, phantastelos. Sinn für die Welt, für die Schönheit, für die Kunst entsteht nur, wo Fähigkeit erwacht ist, die Dinge der Welt zu erkennen, zu unterscheiden, zu würdigen, wo Fähigkeit vorhanden ist, selbst etwas zu denken und auszuführen. Also dürfen wir mit voller Befugnis aussprechen:

Ohne das wirkliche Leben, als nothwendige Grundlage, kein Phantasieleben.

Sie können also, verehrte Kollegen, nicht mehr annehmen, daß ich dem ästhetischen Leben einen höhern Werth beimessen will, als dem Leben der ernstlichen Wirklichkeit. Im Gegentheil! Nur das reale Leben hat Realität, Substanz, Ernst, Gediegenheit, das Phantasieleben ist ein schönes Spiel.

Die Phantasie zieht ihre Nahrung von demjenigen, was das wirkliche Leben im Schweiße seines Angesichtes erarbeitet, hervorgebracht, errungen hat. Allerdings ist es unentbehrliche Vollendung aller Thätigkeit, deswegen ist es aber nicht das Höhere, aber etwas Nothwendiges.

Schönheit erhöht den Werth eines Objektes, macht es aber nicht besser an sich und für das Leben.

Das Phantasieleben ist daher eine nothwendige Bethätigung der Freiheit der Menschen, eine nothwendige Erhebung des Menschen über die vom Leben in der Wirklichkeit nicht zu trennende Unvollkommenheit in eine Sphäre reiner Befriedigung mit Vollkommenem.

Wer nie ästhetisch angeregt worden ist, hat nie ein Gefühl reiner Freiheit, rein freien Lebens, nie ein Gefühl voller Anziehung und Befriedigung seines ganzen Menschen. Wir müssen daher von Zeit zu Zeit diesen Aufschwung ins Reich der Phantasie nehmen, um uns in voller Freiheit allem demjenigen zu öffnen, was uns lebendig anregen, warm ansprechen, durch vollkommene Gestaltung befriedigen, erfreuen, erheben, bezaubern kann.

Nachher kehren wir befriedigt, erfreut und allseitig belebt und erfrischt zurück zu den schweren und harten, einförmigen und einseitigen, trockenen

und nüchternen, ernsten und herben Arbeiten und Erfahrungen des wirklichen Lebens, denn oft genügt eine vorübergehende ästhetische Anregung, ein flüchtiger Blick ins Weite und Mannigfaltige, ein flüchtiger Anblick ergreifender oder reizender Naturschönheit, eine flüchtige Berührung des Geistes und Sinnes durch einen vorübergehenden Einblick ins Reich der Kunst, um die Freude am Leben zu verstärken, um uns einen reinen Vollgenuß des Augenblickes zu verschaffen.

Um das Wesen und die Bedeutung des ästhetischen Lebens noch besser zu fassen und zu begreifen, wollen wir es noch mit den beiden übrigen Lebensgebieten vergleichen, um dann schließlich zu einer vollständigen Erklärung desselben zu gelangen.

Zur Entfaltung der ganzen menschlichen Natur zu ganzer und voller Lebendigkeit, zu vollendeter Verwirklichung ihres Wesens gehört zum praktischen und theoretischen Gebiet noch ein wesentliches Moment des Gesamtlebens, das in unserm Wesen wurzelt und ein nothwendiges Glied bildet, es ist das ästhetische Gebiet.

Der ästhetische Mensch, d. h. der Mensch, welcher sich ästhetisch verhält, sich in ästhetischer Beschäftigung befindet, ist derselbe mit dem praktischen und theoretischen Menschen. Beim ästhetischen Verhalten sind ganz dieselben Geistesvergnügen thätig, auch der ästhetische Mensch erkennt, fühlt und handelt, wie jene beiden. Alles ästhetische Verhalten ist in erster Linie theoretischer, intellektueller Natur, theils ein Anschauen, theils ein Vor- und Darstellen. Das ästhetische Verhalten des Nichtkünstlers ist ein Anschauen, ein Sehen, ein Hören, ein Vernehmen, sei es durch den äußeren körperlichen, sei es durch den inneren geistigen Sinn. Das ästhetische Verhalten des Künstlers ist ein Bilden, ein Vorstellen, ein Entwerfen und auch ein Darstellen von Gestalten.

Alles ästhetische Verhalten ist aber auch ein Fühlen, ein Empfinden von Lust oder Unlust, von Wohlgefallen oder Mißfallen, von Begeisterung oder Niederdrückung, von Freude und Erhebung oder von Furcht und Schrecken.

Nirgends spielt das Empfindungsleben eine größere Rolle, als im ästhetischen Gebiete. Die ästhetische Wirkung, die ein Gegenstand auf den Nichtkünstler ausübt, ist wesentlich Gefühlsanregung, das produktive ästhetische Verhalten geht geradezu aus Gefühlsregung, aus Gefühlsstimmung hervor.

Beim ästhetischen Menschen fehlt auch endlich das Wollen und Handeln nicht.

Jeder ästhetische Eindruck und Genuß kommt nur unter der Bedingung zu Stande, daß wir den Gegenstand auf uns wirken lassen wollen

und wirken lassen, daß wir unsere Geisteskräfte zusammennehmen und nicht nachlassen, bis wir Alles in uns aufgenommen haben. Der Künstler vollends ist durchaus ein Arbeiter.

Im ästhetischen Verhalten sind also alle Geistesvermögen, die intellektuellen und praktischen, Gefühl und Wille thätig, mit anderen Worten: der ganze Mensch ist thätig. So verhält es sich ebenfalls mit den Gegenständen.

Der ästhetische Mensch hat mit den nämlichen Gegenständen zu thun, mit welchen sich der theoretische und praktische Mensch beschäftigt.

Die Gestaltensfülle und Schönheit der vorhandenen Welt, ferner einerseits die Sphäre des Gedankens und andererseits die Sphäre des höhern geistigen Wollens und Fühlens, das Ethische und Religiöse sind die Hauptgegenstände.

Trotz dieser Identität haben wir auch ebenso wesentliche Verschiedenheiten zu konstatiren.

Vor Allem heben wir folgenden Grundunterschied hervor: Alle ästhetische Thätigkeit ist wesentlich frei, alle ästhetische Thätigkeit ist eine rein freie Bethätigung, ein durchaus freies Spiel der Vermögen und Kräfte.

Diese Aktivität geschieht aus reiner Lust an der Bethätigung, nicht in Folge irgend eines Zwanges der Umstände und der Zwecke.

Nehmen wir zuerst das Erkennen.

Unsere Erkenntnißkräfte können sich nicht frei, nicht zwanglos, nicht ungebunden bewegen. Unser Erkennen ist unfrei, ein von Außen bestimmtes. Wir sehen, hören alles Mögliche durcheinander, wir nehmen eine Masse von Dingen in uns auf, ganz ohne Willen, so zu sagen. Zudem ist unser Erkennen ein durch Zwecke gebundenes. Unsere Erkenntnißkräfte müssen fortwährend diesem oder jenem Zwecke dienen. Das Erkennen ist daher ein stets gehemmtes und beschränktes.

Die Einwirkung der Außendinge können die Thätigkeit des Erkennens jeden Augenblick unterbrechen, stören; im Strudel des Lebens ist ungehemmter ruhiger Gang des Erkennens nicht möglich oder doch nicht sicher und gewiß. Auch ist das Erkennen durch unsere Kraft eingeschränkt.

Anderß ist es im ästhetischen Gebiete.

Wir reißen uns aus der Sphäre des unfreien, gebundenen, gehemmten und beschränkten Erkennens los und geben uns in Ruhe und unbeschränkter Empfänglichkeit der reinen Lust des Anschauens, des Sehens, des Hörens, der reinen Lust des Vorstellens, durch keine Absicht und Sorge gefesselt, sondern dies Alles dahintenlassend, hin.

Denn das ästhetische Anschauen geht lediglich hervor aus der Lust, dem Anschauen freien Lauf zu lassen.

Wir denken nicht daran, Etwas lernen oder lehren, Etwas erfinden und gewinnen zu wollen, wir lassen die ganze Arbeit für die Zwecke, den ganzen Ernst des Lebens hinter uns und gestatten unsern Sinnen und Gedanken Spielraum zu freier zweckloser Bewegung und gehen, so lange die Stimmung dazu da ist, von Anschauung zu Anschauung, von Gestalt zu Gestalt, von Gegenstand zu Gegenstand, von Gedanken zu Gedanken ungehemmt und ungestört.

Zum gleichen Ergebnis gelangen wir bei Betrachtung des Gefühls.

Die Gefühlseindrücke sind durchaus freier Art, wir werden allerdings auch ergriffen, erheitert, erschüttert und belustigt und machen die ganze Stufenleiter der Empfindungen und Stimmungen durch, aber in reinster Freiheit. Wir lassen uns wohl zu dieser oder jener Stimmung anregen, bleiben aber innerlich unbehelligt, ungequält.

Wir werden nicht ernstlich betrübt, erfreut und beglückt, es ist bloßes Spiel des Durchmachens der verschiedenen Geschäfte.

Das Leben hingegen nöthigt uns fortwährend Empfindungen auf, es übt einen Zwang des Empfindens aus; es ist so zu sagen ganz zufällig, was für Empfindungen gerade an uns kommen, oft bleibt eine bestimmte Seite des Empfindens lange Zeit leer, öde.

Der Tragiker will uns rühren, aber ganz frei, er will nicht wirklichen Schreck, wirklichen Schmerz oder Mitleiden in uns hervorbringen.

Der Lyriker gibt alle Gefühle des Menschenherzens wieder, er will sie aber in uns nur erklingen lassen, nicht wirklich in uns aufregen.

Beim Wollen und Handeln ganz dasselbe.

Wir bethätigen uns in voller Freiheit, kein Zweck schwebt in unseren Augen, es ist nicht Arbeit, es ist thätige Muße, es ist spielende Beschäftigung mit etwas Freigewoltem. Der Künstler z. B. läßt sich wohl auf Erlebnisse, Ereignisse, Erfahrungen, durch politische, patriotische und religiöse Motive, durch Aufträge und Wünsche zu einer Thätigkeit bestimmen, aber er läßt sich dadurch nicht fesseln, und es ist ihm nur recht, wenn er seine Wirksamkeit frei entfalten kann.

Allerdings bebaut die Baukunst den Boden und nimmt Rücksicht auf nothwendige Zwecke, des Wohnens und des Verkehrs, aber die wirkliche Baukunst, die über das praktische Bedürfnis zur ästhetischen Freiheit sich erhebt, läßt sich nicht an dieses Zweckmäßige binden, sie folgt dem freien Schaffenstrieb, sie will Etwas herstellen für das Sehen, für das Anschauen Etwas, das auf die Stimmung des Beschauers erhebend, ehrfurchtsgebietend, anheimelnd einwirkt.

Bei näherer Betrachtung zeigt sich aber noch eine zweite größte Verschiedenheit.

Das Leben behelligt den Menschen nicht bloß mit Gegenständen, die seiner Freiheit Bande und Schranken anlegen, sondern auch mit Gegenständen, für die er kein Interesse, keine Teilnahme fassen kann und es bringt ihm keineswegs alle Gegenstände nahe, die an sich Interesse für den Menschen haben.

Im ästhetischen Gebiete wollen wir mit Gegenständen zu thun haben, die uns Interesse einflößen.

Was nicht anspricht, was ungenießbar und uninteressant ist, das ist anerkanntermaßen kein vollkommen ästhetischer Gegenstand. Wir sind nur in ästhetischer Stimmung, wenn wir unserm Vorstellen und Hervorbringen die Richtung auf einen Inhalt geben können, die uns in bestimmter Weise zu beschäftigen vermag.

Der dritte und letzte Hauptunterschied ist endlich, daß das ästhetische Verhalten nicht bloß für die Gegenstände, sondern auch für ihre Form Interesse hat. Das Forminteresse ist dem ästhetischen Gebiete grundwesentlich.

Allerdings zieht das theoretische Verhalten auch die Form der Dinge in Betracht, weil es überhaupt alles an den Dingen Unterscheidbare und Erkennbare auf klare Begriffe zu bringen sucht. Es verhält sich daher zu allen Formen gleich und macht keinen Unterschied zwischen Schönerem und Häßlichem.

Im ästhetischen Gebiete kann man nicht gleichgültig sein gegen Formlosigkeit, da sie die Anschauung stört und erschwert.

Häßlichkeit stößt den Menschen zurück, drängt ihn, sich vom Gegenstande abzuwenden.

Nur das Schöne kann mit Lust angeschaut und dargestellt werden.

Wenn auch das praktische Leben vom ästhetischen die Form borgt, um durch sie im praktischen Interesse anzuziehen, anzulocken, so ist ihm doch die Form gleichgültig, es schaut nur nach dem Brauchbaren, Nützlichen, Zweckmäßigen jeder Art. Die wirkliche Welt zeigt auch des Formlosen und Unschönen viel, da sie eine unendliche Menge und Mannigfaltigkeit von Gestaltungen des Daseins und somit auch die unvollkommenen umschließt. Im ästhetischen Gebiete sucht man hingegen das Vollkommene der Form auf.

Kurz noch die psychologische Bestimmung dessen, was ästhetisches Leben ist. Offenbar, wie schon bemerkt, wirken in jedem Lebensgebiet alle Geistesvermögen, dabei darf aber nicht vergessen werden, daß jedes Gebiet durch eine vorherrschende Thätigkeit charakterisirt wird. So ist im praktischen Leben das Vorherrschende theils der Wille,

theils das Gefühl. Ist das praktische Leben aktiv, dann ist es das Wollen, ist es passiv, dann ist es das Gefühl.

Das in allem ästhetischen Verhalten wesentlich thätige Geistesvermögen ist das des Vorstellens oder der Einbildungskraft; es ist Phantasie.

Dabei denkt man nicht nur an die produktive Seite, sondern auch an die rezeptive; man rechnet zum Phantasieleben nicht bloß das freie Schaffen der Einbildungskraft, sondern überhaupt alles freie zwecklose Spiel der Erkenntnißkräfte.

Also psychologisch betrachtet ist das ästhetische Leben Phantasieleben, Phantasiethätigkeit.

Wenn wir nun schließlich Alles zusammenfassen, was wir über das Wesen des ästhetischen Lebens gesagt haben, so erhalten wir eine nach allen Seiten vollkommene Begriffserklärung:

Das ästhetische Leben ist Phantasieleben, es ist Erhebung des Menschen über das wirkliche Leben mit seiner Unfreiheit, seiner Abhängigkeit, seiner Gebundenheit, seinen Schranken und Störungen in das Reich der in reiner Freiheit sich bewegenden Phantasie, also in die Sphäre der reinen, freien ansprechenden Gestalten- und vollbefriedigenden Schönheitsfülle.

Nach diesen Erläuterungen wird es nun nicht mehr schwer halten, zu erklären, was ästhetische Bildung sei:

Unter ästhetischer Bildung verstehen wir nun den entwickelten Sinn für das Schöne und unterscheiden deren theoretische und praktische Seite.

Es handelt sich nämlich nicht bloß darum, daß der ästhetisch Gebildete das Schöne in allen Gestalten fühlt, in welchem es zur Erscheinung kommen kann, sich desselben erfreut und es von dem weniger Schönen und Häßlichen zu unterscheiden weiß, daß es nicht bloß Sache der Anschauung und Erkenntniß sei, sondern daß es sich praktisch bethätigt in Allem, was der Mensch unternimmt und thut, ja in Allem, was er ist und er scheint.

Der ästhetisch Gebildete muß in der Gestaltung seines ganzen Lebens den Sinn für Schönheit bewahren, also in seiner Haltung und Bewegung, im Tone seiner Stimme, in seiner Rede, in allen seinen Handlungen, im geselligen Umgang und selbst in der Anordnung seiner Umgebung die Grenzen und das Maß der Schönheit beobachten.

Vor Allem aus und unwillkürlich werden Sie mich aber fragen: Was ist denn Schönheit?

Versuchen wir deren Wesen kurz anzugeben:

Viele schon haben sich an die Erklärung des Schönen gewagt. Es ist eben keine leichte Sache, eine Alles umfassende Begriffsbestimmung zu geben.

Eine der ältesten Erklärungen ist:

Schönheit sei Einheit in der Mannigfaltigkeit.

Dieser kurze Ausspruch trägt das unbestrittene Verdienst an sich, eine der wesentlichsten Eigenschaften jedes Schönen zu enthalten. Mannigfaltig müssen die Töne sein, welche das Schöne einer Musik enthalten sollen; ein Ton anhaltend allein klingend, wann wäre das schön zu nennen? Mannigfaltig müssen die Linien sein, welche das Schöne einer Zeichnung, eines Gemäldes, einer Statue enthalten sollen. Auf der andern Seite ist die Einheit ebenso unentbehrlich. Wem gefällt ein verworrenes, regellos abgerissenes Gewühl von Tönen?

Ein Mangel dieser Erklärung liegt aber in der Unbestimmtheit sowohl der Einfachheit als der Mannigfaltigkeit.

Das mißlungenste Gemälde enthält Farben und Gestalten, hat selbst für den belesenen Beobachter poetische und historische Gedanken, Alles verschieden und mannigfaltig genug und vereinigt auf der einen Fläche und umschlossen von dem einen Rahmen; aber dennoch nennen wir es nicht schön, wenn das Gesetz der Malerei verfehlt war.

Anderer geben das Schöne für das in sich selbst Vollendete und für die Naturgemäßheit eines Gegenstandes.

Auch diese Erklärung ist ebenfalls unrichtig, weil nach derselben alles Natürliche, von der Natur Geschaffene als ein Muster gelten sollte.

Ein weiterer Versuch verdient ebenfalls unsere Beachtung: Er nennt fünf Merkmale des Schönen: Einheit, Verschiedenheit, Regelmäßigkeit, Ordnung und Verhältniß.

Der größte Theil anderer Erklärungen wendet sich von dem Objectiven im Schönen mehr oder weniger ab und gibt seine Wirkung auf unser Gefühl an. So heißt eine dieser Erklärungen:

Das Schöne ist die sinnlich erkannte Vollkommenheit. Von allen übrigen Erklärungen verdient nur noch eine Ihre geneigte Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen:

Sie lautet:

Schönheit ist diejenige Eigenschaft eines Dinges, vermöge welcher es durch seine Form die Einbildungskraft in ein freies, aber mit dem Verstande einstimmendes Spiel versetzt und so das Lebensgefühl im Gemüthe des Wahrnehmenden erhöht.

Allerdings eine der besten Erklärungen. Wir wollen dies zu erörtern suchen.

Wenn wir uns nach der ästhetischen Phantasiwelt umsehen, so tritt uns offenbar zweierlei entgegen:

Ein bestimmter, und nicht nur bestimmter, sondern Interesse erregender Inhalt und eine bestimmte, und nicht nur bestimmte, sondern Interesse erregende möglichst wohlgefällende Form.

Die frühere ästhetische Theorie wußte die Berechtigung des Inhalts im ästhetischen Gebiete nicht immer und überall richtig und klar zu behandeln. Göthe grollte dem deutschen Publikum sogar, daß es gegen seine klassischen Werke ziemlich kalt blieb, während es dagegen Hermann und Dorothea mit Wärme aufnahm, weil er hier, was das Material anbetrifft, den Deutschen ihren Willen gethan hat. Die Kunst soll wirklich Etwas geben und nicht nur dem Sinn für Form Etwas darbringen.

Die ästhetische Qualifikation eines Inhalts steigt um so höher, je tiefer, je wesentlicher sein menschliches Interesse ist, je näher und inniger es den Menschen berührt, je mehr der Mensch sich für ihn erwärmen, sich begeistern kann, wie z. B. Menschenjicksal, Leben und Tod, Glück und Unglück, Familienleben, Liebe, Religion, Sittlichkeit ein tieferes menschliches Interesse haben, als äußere Naturdinge oder äußerliche Geschicklichkeiten, Fertigkeiten, Thätigkeiten, die zwar wohl das Dasein erleichtern und verschönern, keineswegs aber zu den höchsten und wichtigsten Angelegenheiten des Menschen gehören.

Ästhetischer Stoff ist also kurz zusammengefaßt: Die Welt des Subjektes, die eigene Welt des Geistes, d. h. sowohl die gegebene Welt, sofern und soweit das Subjekt sie sich angeeignet hat und aneignen kann, als auch die vom Subjekte selbst gesetzte Welt der Einbildungskraft, sofern und soweit das Individuum sich dieselbe zu eigen machen, sich in ihr zu Hause fühlen kann.

Ästhetische Form ist diejenige, welche durch wirkliche Anschaulichkeit und durch anschauliche Beschaffenheit Interesse gewährt, und zweitens und vor Allem diejenige, welche den Eindruck voller Befriedigung, vollen Wohlgefällens, voller Anziehung hervorbringt.

Wir wollen also im ästhetischen Gebiete nicht bloß Form, sondern unbedingt befriedigende oder schöne Form, nicht bloß Inhalt und Form, sondern Inhalt von schöner oder doch in schöner Form, schöne Berge oder doch Berge in schönem Lichte, schöne, oder doch schön dargestellte Menschen, schöne oder doch schön geschilderte Charaktere.

Was ist nun Schönheit?

Denn daß Schönheit so viel als eine das Gefühl befriedigende und wohlgefällige Form eines Gegenstandes ist, dies ist die einfachste und klarste Wahrheit und die als allgemein zugegeben vorausgesetzt werden kann.

Die Schönheit eines Gegenstandes besteht darin, daß erstens beim Anschauen desselben nichts Störendes entgegentritt und daß zweitens sein Eindruck ein durchaus lebendiger, belebender und hiedurch anziehender ist. Beides ist erforderlich.

Sobald nichts Störendes am Gegenstande uns entgegenkommt, so muß derselbe mit voller Leichtigkeit festzuhalten, zusammenzufassen, zu übersehen, zu überblicken sein.

In diesem Falle wird die Thätigkeit des Anschauens nicht gestört, sie geht ungehemmt und darum auch in voller Ruhe von Statten, man hat Etwas ohne viel Aufenthalt und Umweg, ohne Mühe und Anstrengung, man fühlt sich in ungehemmtester und ruhigster, also ungestörtester Sinnes- und Geistesthätigkeit begriffen, man empfindet Wohlgefühl. Das nicht Störende charakterisirt sich auch durch Deutlichkeit, Klarheit, Schärfe, charakteristische Gestalt und Erscheinung.

Was eben überschaulich ist, läßt sich leicht in Eins zusammenfassen, trotz aller Vielheit und Mannigfaltigkeit, z. B. durch Einfachheit, Einheit, Ordnung.

Dieses Wohlgefallen findet sowohl beim äußern, als auch beim innern Sinne, sowohl beim Auge und Ohr, als auch bei der geistigen Anschauungs- und Vorstellungsthätigkeit der Einbildungskraft Statt.

Undeutliche und verworrene Eindrücke sind der Natur des Sinnenorganes gerade so wenig entsprechend, als dem Vorstellen selbst. Aber nicht nur Sinn und Vorstellung, sondern auch den gesammten Menschen befriedigt diese unbedingte An- und Uberschaulichkeit. Sie gefällt dem Verstande, dem Gefühl und dem Willen. Der Verstand ist seinem Wesen gemäß Feind aller das Erkennen erschwerenden Verworrenheit, Freund hingegen der Klarheit und Ordnung.

Und in der Klarheit und Ordnung liegt etwas Beruhigendes für die Stimmung.

Das genügt aber noch nicht zur vollkommenen Schönheit. Der Gegenstand voll Schönheit muß sich ferner nicht unansehnlich und unbedeutend und doch zugleich frei von allem Uebermaß darbieten. Unansehnlichkeit und Unbedeutendheit mißfällt. Das Kleinliche, Nermliche, Geringe, Schwächliche ist allzu eindrucklos, matt und unbestimmt, als daß man gern mit ihm zu thun haben möchte.

Ein zweiter Grund der Mißfälligkeit des Unansehnlichen und Unbedeutenden ist der, daß es nicht genug wirkt; es erregt Geringsachtung oder Bedauern.

Gegenstände, die uns gefallen, sollen Größe und Kraft, Bedeutung und Wirkung haben. Dabei mißfällt allerdings zugleich das Uebermaß. Was uns aus irgend einer Ursache zu groß, zu stark, zu hoch, zu an-

spruchsvoll erscheint, was mehr sein will, als es ist, das mißfällt gleichfalls. Denn das Uebermaß ist ja nicht einmal leicht zu überblicken und erschwert schon hierdurch das Anschauen.

Also maßvolle Größe und Kraft, Bedeutung und Wirkung und zwar frei vom Uebermaß ist es, was gefällt.

Auch kein Mißverhältniß oder keinen Widerspruch in der Gestaltung dürfen wir an einem Gegenstand entdecken.

Regelmäßigkeit, Ebenmaß, Verhältnißmäßigkeit, Fehloßigkeit, Reinheit, Zusammenstimmung, harmonisches Zusammenwirken etc. gefällt unbedingt.

Das Unregelmäßige wirkt schon auf den äußern Sinn, Unregelmäßiges, Unproportionirtes läßt sich vom innern Sinn weniger leicht anschauen, erregt ferner das Mißfallen des Verstandes durch die verletzte Einheit, es verletzt nicht minder das Gefühl und Willen in eine unbehagliche Stimmung. Was ist störender z. B. als die Disharmonie der Farben, des Lichtes und der Töne. Nur Harmonie befällt den äußern Sinn mit Wohlgefühl und erquickt das Gefühl.

Die Schönheit bietet uns also Etwas, was das Anschauen nicht nur leicht macht, sondern belebt, es nicht nur beruhigt, sondern bewegt, mit sich fortzieht, an sich zieht.

Bloße Klarheit gefällt allerdings, aber sie läßt auch bald gleichgültig und kalt, setzt die Einbildungskraft nicht in lebendige Bewegung, wird daher „unpoetisch.“ Zur Klarheit muß daher noch ein Element des Dämmernden, Dunklen, Geheimnißvollen, des Verschmelzens und Verschimmens, des in einander Uebergehens und Ueberspielens der Objekte hinzukommen.

Zur bloßen Einfachheit und Einheit, die bald leer, langweilig, eiförmig, öde, muß also Vielheit, Wechsel, Mannigfaltigkeit, Fülle von Unterschieden, Kontrasten, lebendige Freiheit der Bewegung sich vereinigen. Ein maßvoll sattjamer Grad von Größe und Kraft, von Bedeutung und Wirkung gefällt allerdings durch die Bestimmtheit seines Eindruckes, aber es läßt noch keine lebendige und die Einbildungskraft lebendig erfassende Anschauung dessen aufkommen, was die verschiedenen Grade von Größe und Kraft wirken können.

Zur Schönheit gehört also ferner volle Entfaltung aller Grade des Großen und Bedeutenden, des Kräftigen und Mächtigen bis hinauf zum unendlich Großen und Kraftvollen und hinab zum unendlich Kleinen und Zarten. Nur so werden wir lebendig ergriffen.

Auch die Regelmäßigkeit, das Gleichmaß, die Verhältnißmäßigkeit, die Ueberschaulichkeit und die Ruhe verlangen als nothwendigen Gegensatz das nicht streng Symmetrische, das Unverhältnißmäßige, damit die Einbildungskraft erfaßt und emporgehoben werde. Keine Harmonie ist bald

eintönig, allzu ruhig, allzu spannungslos ohne das Element des Gegensatzes der Dissonanz.

Ruhig, faßlich und belebend anziehend, das also wären die so viel gesuchten Elemente des Schönheitsbegriffes und die Materie und Momente des ästhetischen Wohlgefallens.

Die Frage nun, ob die ästhetische Bildung auch in unsere Volksschule gehöre, ist aus dem Vorhergehenden gewiß entschieden und braucht daher keiner weiteren Erklärung. Die Bejahung der Frage erhellt auch schon dadurch, daß das Volk im Gebiete der Poesie sich sein eigenes Verdienst und Recht erworben. Dieser Volkspoesie kommt der Kunstcharakter in hohem Grade zu.

Doch sind auch in dieser Richtung Gegner aufgetreten und haben die allzuweite Ausdehnung der ästhetischen Bildung scharf perflirt. „Ein Knabe,“ sagt Christmann, „soll im Zeichnen, Singen und andern Dingen einige Fertigkeit aus der Schule gebracht haben; aber laßt ihn erst einmal einen Schlosser oder Grobschmid sein — dann bittet ihn um seine Cartons oder laßt Euch eine Arie von ihm vorsingen. — Wahrlich, der Mensch ist einmal dazu bestimmt, des Tages Last und Hitze zu tragen, aber wenn er Abends ermüdet aus der Werkstatt in die Palästra des Lebens tritt, so will ich Euch sagen, was für ihn weit besser ist, als eine Sing- oder Zeichnungs-Akademie: Gebt ihm einen Groschen zu Wein und Bier, damit sich sein Geist im Gespräche erheitere.“

Diesen scharfen Kritiker des Pestalozzismus braucht man aber nur auf das wirkliche Leben vieler Handwerker aufmerksam zu machen und er wird verstummen müssen. Verweisen wir ihn nur auf unsere Gesangsvereine! Auch wird mancher Schlosser oder Schreiner seine Cartons zeigen können, aus denen klar hervorgeht, daß sein Handwerk den Charakter der Kunst angenommen hat.

Woher anders als aus der völligen Vernachlässigung des jeder menschlichen Natur eingesenkten Schönheitsfinnes läßt es sich erklären, daß Menschen, welche in den reizendsten Gegenden leben, durchaus keinen Sinn dafür haben. Aus derselben Quelle stammt auch die Geschmacklosigkeit bei einem Theile unseres Volkes in ihren Vergnügungen, in ihren Hausgeräthen und manchmal in ihren Kleidungen. Bei einem Volke, wo die ästhetische Bildung vernachlässigt worden ist, ist eine allgemeine Rohheit und Stumpfheit vorhanden. Es ist daher pädagogische Pflicht, das ästhetische Gebiet zu pflegen, weil durch dasselbe die Kunsttalente geweckt werden.

Niemeyer sagt darüber: Daß in der Seele vorhandene Vermögen, das Schöne zu empfinden und sich dieser Empfindung mit einem innern Wohlgefallen bewußt zu werden, ist ebenso gut als andere Vermögen einer Erhöhung und Bildung fähig und würdig.

Und wer wollte Göthe nicht beistimmen, daß Sinn und Liebe für das Schöne dem Menschen die höchste Ausbildung gewährt, sein Innerstes sanft und heiter stimmt und das Herz zarten Genüssen aufschließt.

Es ist daher gewiß pädagogisch richtig, diesen Sinn zu wecken und zu nähren.

Welche Mittel stehen nun der Volksschule zur Verfügung? *

Das Allererste ist, daß das Aeußere, die Umgebung nichts positiv Unsauberes und Häßliches dem Schüler vor Augen bringe und daß der Schüler selbst sich der Reinlichkeit befleißige.

Man vermißt in mancher Schule alle und jede Sorge für symmetrisches und wohlgefälliges Ordnen der Geräthe und Schulgegenstände. — Die Schulstube werde fleißig gefehrt, Alles gehörig gereinigt und wieder geordnet. Jeder Schmuck durch Gaben der Natur und der Kunst ist willkommen und am Platze. Die Reinlichkeit darf als Anfangspunkt der ästhetischen Bildung betrachtet werden.

Fichte sagt über die Reinlichkeit sehr treffend: Sowie das an Reinlichkeit und Ordnung gewöhnte äußere Auge durch einen Fleck, der ja unmittelbar dem Leib keinen Schmerz zufügt, oder durch Anblick verworren durcheinander liegender Gegenstände dennoch gepeinigt und geängstigt wird, wie von unmittelbarem Schmerz, indeß der des Schmutzes und der Unordnung Gewohnte sich in derselben recht wohl befindet, ebenso kann auch das innere geistige Auge des Menschen so gewöhnt und gebildet werden, daß der bloße Anblick eines verworrenen und unordentlichen, eines unwürdigen und ehrlosen Daseins seiner selbst und seines verbrüdernten Stammes ohne Rücksicht auf das, was daran für sein sinnliches Dasein zu halten und zu fürchten sei, ihm ewig wehe thut und daß dieser Schmerz dem Besitzer eines solchen Auges — abermals ganz unabhängig von sinnlicher Furcht und Hoffnung — keine Ruhe läßt, bis er, so viel an ihm ist, den ihm mißfälligen Zustand aufgehoben und den, der ihm allein gefallen kann, an seine Stelle gesetzt hat. Die Bilderbücher und Porträts seien in ihrer Art etwas Vollendetes, damit schon dadurch die Ideen der Malerei unbewußt geweckt werden. Bilder aus dem Familienleben, dann aus der Natur und der Weltgeschichte u. sollen das Kind durch ihre Vollendung fesseln.

Jeder Mensch würde sich ein großes Verdienst um die Menschheit erwerben, wenn er Etwas für Gartenanlagen und Verschönerung öffentlicher Plätze thäte. Es wäre dies ein segensreicher Beitrag zur ästhetischen Bildung.

* Diesen Theil meiner Arbeit trug ich der vdrgerückten Zeit wegen nicht mehr vor.

Zur Schönheit eines Gartens gehört vornehmlich zweierlei:

Erstens müssen wir die Natur wieder finden, ihren Gesetzen und Bildungen darf nicht Hohn gesprochen werden, ihr freies Leben nicht gewaltsam unterdrückt sein.

Zweitens müssen wir aber die vom ästhetischen Gedanken des Künstlers beherrschte und geformte Natur, wir müssen die Natur in der Kunst finden. Der rohe, wilde Naturtrieb muß gebändigt, die üppige, die Form überwuchernde Kraft muß in das Gesetz des vernünftigen Geistes eingeschlossen werden.

Die gymnastischen Uebungen müssen ebenfalls als Mittel zur Entwicklung des Schönheitsfinnes betrachtet werden, insofern sie auch dazu dienen, den Körper an eine gefällige Haltung und Bewegung zu gewöhnen und ihn überhaupt zu einem Organe und Darstellungsmittel des Geistes zu machen. Hieher gehört besonders das Spiel, von dem Jean Paul sagt: Es sei die erste Poesie des Menschen. In diese Poesie soll aber der Erwachsene so wenig als möglich greifen. Ich fürchte, fährt Jean Paul fort, mich vor jeder erwachsenen, behaarten Hand und Faust, welche in dieses zarte Befruchtstäuben der Kindesblumen hineintappt.

Als hauptsächliches Bildungsmittel des Schönheitsfinnes möchte ich ferner die Sprache betrachtet wissen und zwar theils durch die Bildung des Vortrages und des Styles, theils durch die Vermittlung des vollen Verständnisses der hervorragenden Kunstwerke, vorzüglich der Poesie.

Mit der Bildung des Vortrages, sagt Waiz, und durch die Poesie erhalten die begleitenden Gemüthszustände eine Lebendigkeit und Innigkeit, die ihnen vorher fehlte; die Willenlinie des Gefühls und ihre Abstufungen, ihre Hebungen und Senkungen lassen sich bei der großen Biegsamkeit der menschlichen Stimme selbst bis in ihre zartesten Schattirungen sichtbar machen. Es muß nämlich durch jede Bildung zwischen dem innern Gehalt des Lebens und den äußern Formen seiner Darstellung ein bis ins Einzelne durchgeführter Parallelismus Statt finden. Wenn aber der Vortrag ein ästhetisches Bildungsmittel werden soll, so ist das erste Erforderniß, daß der Inhalt desselben bis in seine äußerste Feinheit verständlich und verstanden und daß er überdies in formeller und materieller Beziehung mustergültig sei. Die Hebung und Senkung der Stimme, die Schärfe oder Stumpfheit, die Stärke oder Schwäche der Laute, die Betonung einzelner Wörter und Sätze, die größere oder geringere Lebendigkeit, Alles muß sich nach den innern Beziehungen der Gedanken und der Verkettung der Gemüthszustände richten, die zur Darstellung kommen.

Die schriftlichen Uebungen können erst dann als Mittel betrachtet werden, wenn der Schüler so weit gefördert ist, seine eigenen Gedanken richtig, gefällig und treffend auszudrücken. Allerdings hat man die sämt-

lichen feinern Beziehungen verstehen und benutzen zu lehren, welche zwischen den verschiedenen Formen des Ausdruckes und dem darstellenden Gedanken Statt finden.

Wichtiger ist es noch, sein Sprachgefühl möglichst vielseitig zu entwickeln und die Meisterwerke der Literatur, namentlich den Schatz der Poesie seinem Verständnisse aufzuschließen.

Die Wahl, das Gewicht und die Macht des poetischen Wortes in seinem Unterschiede vom prosaischen, die in Folge der höhern idealen Auffassung des Lebens und der Natur gehobene Sprache, die daraus entspringende Veredlung, selbst des Gewöhnlichen, müssen hauptsächlich zum Verständniß gebracht werden.

Dieses bestimmte Verständniß zur reinen Aufnahme eines Kunstwerkes soll aber ja nicht durch abstraktes Raisonnement geschehen.

Nächst der Poesie hat die Musik die ausgebreitetste Macht. Diese Gewalt der Musik sichert derselben die erste Stelle.

Da das ästhetische Verhalten hauptsächlich ein Anschauen, Vor- und Darstellen ist, so müssen die Sinne unserer Schüler vorzüglich ausgebildet werden.

Der Sinn für Gestaltenmannigfaltigkeit muß zum Leben erweckt werden. Die vorhandene Welt muß die Phantasie des Menschen in Thätigkeit setzen, sein Stoff- und Forminteresse aus dem Schlummer erwecken, die Welt muß die Gestalten-, die Licht- und die Farbenreude im Menschen erregen. Selbst der genialste oder genievollste Künstler kann ohne solche Anregung durch äußere Anschauungen nicht zu derjenigen Fülle von Gegenständen und Formen gelangen, zu welcher vorzudringen er von Seite seines Talentes befähigt ist. Welcher Unterricht wäre aber geradezu geeigneter als der in den Naturfächern? Die Natur ist dasjenige Gebiet, aus welchem die Menschheit die ersten, gemeinsten und unveränderlichsten, sowie die anschaulichsten und klarsten, die großartigsten und mannigfaltigsten ästhetischen Eindrücke und Anschauungen empfängt. Der Geist verlangt die Natur. Der Weg zur Erkenntniß der Natur geht von der Anschauung zur Vorstellung. Es ist umsonst, die Natur lehren und predigen zu wollen. Zeigen muß du sie, anschauen müssen sie die Schüler. Eine in ihrem Boden wachsende Pflanze angeschaut hat mehr Werth, als viele und viele Abbildungen und Reflexionen. Das Material muß aus der Umgebung der Schüler genommen werden. Die Pflanzen, die Hausthiere, die Schmetterlinge, Käfer, Mücken u., die ihn umschwärmen, die er kennen und lieben lernte, diese müssen wiederholt betrachtet werden, damit feste Vorstellungen gebildet und gewonnen werden, indem man mit dem naturkundlichen Unterricht Sprach-, Schreib-, Lese- und Zeichnungsübungen verbindet. Naturgemäß schließt sich an die Anschauung die Beschreibung

vom Naturgegenstand in frischen oder in getrockneten Exemplaren und in Abbildungen, und der Zögling darf die Gegenstände nicht nur betrachten, sondern auch vergleichen, nach Spezies, Gattung bestimmen und ordnen. Das innere Pflanzenleben bringe dadurch zur Anschauung, daß du z. B. vor des Schülers Auge das Weizenkorn in die Erde legst und seine Entwicklungsstufen genau verfolgst.

Schaue theilweise auch die Lebensfülle, die dir durch Teleskop und Mikroskop erst recht aufgegangen ist, schaue und vertiefe dich in die nach Zeit und Raum unendliche Welt, in der alle Sternenwelten und Milchstraßen noch nicht einmal ein bestimmtes Glied sind! Steige dann hernieder in deine Erdenwelt, siehe und höre die Schönheit in dem Auferstehungsmorgen und Feste des Frühlings über dir und unter dir, im Gesange der Vögel, in der Bescheidenheit des Weilhens u., gehe darauf zum Menschen und betrachte die Harmonie seines Leibes, die sinnreich eingerichtete Hand, das des Menschen Innere abspiegelnde Auge, die auf das Antlitz gelegte Seele, betrachte das Kind in seiner Unschuld, den idealen Jüngling, den Mann der That, den Mann als Träger der Wahrheit, der Freiheit, Liebe! Suchst du dann noch nach Verkörperung der Schönheit? Was sind neben den Kunstwerken Gottes die Nachahmungen der Welterschönheit, die Kunstwerke eines Menschen in Stein, in Ton, in Farbe und Wort?

Entwickle also Auge und Ohr, diese Straßen, durch die das Schöne zugeführt wird!

Dann wird dein Schüler in Baum und Blume nicht nur ihren Nutzen, sondern auch ihre göttliche Gestalt sehen.

Lehre die Welt sehen und hören, und du hast die Schönheit gezeigt!

Für deren Herrlichkeiten und deren Reichthum, für die Ausstrahlungen der lautern Urschönheit öffne den Sinn! Mache aufmerksam, zerschneide die Schönheit nicht mit vielen Worten!

Die Aesthetik im Leben ist nichtig und verwerflich, wenn sie die Moral von sich stößt und sich von ihr lossagt; aber eine Moral, welche feindlich das ästhetische Element ignorirt, scheidet nur zu leicht an ihrer eigenen Schwachheit.

Mancher gute und tugendhafte Mensch bekämpft mit aller Kraft seine Sinnlichkeit, hält mit aller Strenge auf Erfüllung seiner Pflicht, aber die sanften Regungen des Herzens bleiben ihm fremd.

Er fühlt sich auf seiner Tugendhöhe zu stolz, um zu dem Nächsten, den er tief unter sich blickt, herabzusteigen, sein Licht ist ohne Wärme, seine Gerechtigkeit ohne Liebe. Der sinnliche, mit Gewalt niedergehaltene Theil rächt sich für seine Niederlage durch Verstimmung und Gereiztheit. Wo Religion und Sittlichkeit mit Schönheit gepaart sind, gewinnt das Leben einen ganz andern Charakter. Es ist da kein Aufbrausen gegen den

Nächsten, kein herbes und liebloses Urtheil über die Schwäche Anderer, Ein Glanz strömt dann auch auf die gemeine Wirklichkeit, auch das kleinste Thun wird geadeln, indem es auf ein Unendliches hinweist.

Ist das Leben von einer ästhetischen Stimmung durchdrungen, so wird selbst der an sich sinnliche Genuß zu einer höhern Freude veredelt, und eine geringe Sache, die der Tugendheld als zu geringfügig betrachtet, zu einer Freudenquelle.

Der Aesthetische hat eine Kraft mehr über das Sinnliche, einen Reiz mehr für das Gute und Wahre, sie ist oft stärker als die übrigen Kräfte, als alle Gewalten des Lebens, das Böse zu bestegen, das Wildstrebende der menschlichen Natur zu bändigen. Edle Neigungen steigen leicht auf in einem fein gebildeten Herzen. Die Schönheit will das Geistige mit dem Sinnlichen vermählen, sie verknüpft gleich der Religion zwei Welten mit einander. Daher reichen sich auch Kunst und Religion die Hände.

Mit Recht sagt daher Schiller:

Das Christenthum ist in seiner reinen Form Darstellung schöner Sittlichkeit oder Menschenwerdung des Heiligen und in diesem Sinne die höchste ästhetische Religion.

Heilige Bezeigerung für das Schöne fehre ein in jedes Kinderherz und mache sein Leben so warm, daß es die kalte Erde nie erkälten kann!